

Beinhäuser = Ossuaires

Autor(en): **Odermatt-Bürgi, Regula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **52 (1979)**

Heft 11: **Memento mori**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-774945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beinhäuser

Heute wird der Gedanke an den Tod verdrängt, werden die Sterbenden in die Spitäler, die Toten in die Leichenhäuser abgeschoben. Auch früher hat man den Tod und die Toten gefürchtet und mit Abwehrmassnahmen reagiert, doch war der Tod ein notwendiger, vertrauter Bestandteil des Lebens, dem man zum Teil unzweifelhaft praktisch, zum Teil mit magisch-religiösen Vorkehrungen begegnete, die uns heute fremd erscheinen mögen.

Das Beinhaus war ein wichtiger Bestandteil des mittelalterlichen Friedhofs, der seinerseits ein Zentrum politischer, rechtlicher und sozialer Aktivitäten bildete: er galt als Asylstätte, hier wurde Gericht gehalten, wurden Ehen eingeseget, die Exorzismen der Taufe gesprochen, das Vieh ausgesegnet, zu Kreuzzügen und Wallfahrten aufgerufen, Brot, Wein, Almosen, Seelbäder verteilt, es fanden Bahrproben, Gottesurteile, Erbteilungen statt, wir lesen von Verboten von unanständigen Tänzen und Liedern, von Kegeln und Steinstossen.

Um das Beinhaus in seiner architektonischen, funktionalen, sakralen und magischen Bedeutung zu würdigen, müssen wir die verschiedenen Gründe ins Auge fassen, die zur Ausformung dieses Sakralbautypus geführt haben. Der Glaube an die Auferstehung des Leibes als Schwerpunkt der christlichen Heilslehre gebot, ehrfürchtig mit den menschlichen Überresten umzugehen. Bereits Konzilien des 6. Jahrhunderts verbieten, zwei Tote übereinander ins gleiche Grab zu legen. Nun waren die Friedhöfe aus religiösen Gründen um die Kirche herum, mitten in der Siedlung, angelegt, was eine nennenswerte Vergrößerung ausschloss. Platzmangel erforderte eine Neubelegung der Gräber. Seit dem 12. Jahrhundert bestätigen die Quellen immer wieder, man habe Beinhäuser aus Ehrfurcht errichten lassen, Ehrfurcht gegenüber den eigenen Vorfahren, Ehrfurcht gegenüber den Mitgliedern der einen Kirche, bestehend aus den Streitenden auf der Erde, den Leidenden im Fegfeuer, den Triumphierenden im Himmel, die nach mittelalterlichem und barockem Denken eine lebendige Einheit bildeten und gegenseitig füreinander verantwortlich waren. Mit dem Motiv der Ehrfurcht verbindet sich auch die Betonung der Schutzfunktion dieser kleinen Bauten. Die deutschen Synoden des 13. Jahrhunderts, welche die Errichtung von Ossuarien vorschreiben, gebieten stets, die Kirchhöfe zu schliessen und die Gebeine an einem geschützten Ort zu deponieren, damit die Schweine und andere herumstreunende Tiere sie nicht verschleppen könnten. Die geweihte Stätte sollte auch die bösen Geister abhalten. Hinweise entdeckt man im Zusammenhang mit dem Weihwasser, das nicht nur die Sünden des Verstorbenen abwaschen, sondern auch verhindern soll, dass sich Dämonen des toten Körpers bemächtigen. Ebenso unentbehrlich wie Weihwasserbecken waren Lichter im Beinhaus, sei es nun in Form von Öllämpchen, Ampeln, Kerzen, Schalensteinen oder steinernen Totenleuchten (Abb. 57). Neben christlichem Gedankengut – Hoffnung auf Erlangung des Ewigen Lichtes in Christus – spielen magische Vorstellungen mit: das Licht soll die Toten wärmen, das Öl

die Armenseelen speisen und ihre Brandwunden salben; es brennt, damit sie besser sehen können, es sühnt Verbrechen, kürzt die Leidenszeit im Fegfeuer, es vertreibt und bannt böse Geister. Der sakrosankte Ort sollte den Gebeinen auch Sicherheit vor Diebstahl bieten, übte aber im Gegenteil eine gewisse Anziehungskraft auf Heilpraktiker aus. Volksmedizinbücher nennen zahlreiche Rezepte aus im Beinhaus gestohlenen Zähnen, Knochen,



55

Beinhaus. Aus der Kupferstichfolge über den Basler Prediger-Totentanz von M. Merian (siehe Seite 20). Ossuaire. Extrait de la série de gravures de M. Merian, 1621, consacrées à la Danse macabre au couvent des Frères prêcheurs à Bâle (voir page 20) / Ossario. Da una serie di incisioni del 1621 dovuta a M. Merian, il quale si ispirò al ciclo della Danza macabra della Prediger-Kirche di Basilea (vedi pagina 20) / Ossuary. From the cycle of copper engravings on the Prediger Dance of Death at Basle by M. Merian, 1621 (see page 20)

Schädeln, Moosen. Neben der Ehrfurcht spielt auch die Furcht vor den Toten eine gewisse Rolle, die als Wiedergänger und Nachzehrer den Lebenden gefährlich sein konnten, wenn nicht alles für ihre Seelenruhe oder die Banung an einen bestimmten Ort getan wurde. Bedeutend im Zusammenhang mit der Verbreitung der Beinhäuser war der im Mittelalter mächtig aufblühende Reliquienkult. Nicht umsonst gleichen die bretonischen Ossuarien gotischen Reliquienschrinen und heissen «reliquaires». Das Konzil von Trient schreibt ebenfalls vor, nicht nur die Gebeine der Heiligen, sondern aller in Christus Verstorbenen zu verehren. In den Innerschweizer Beinhäusern erhielten die Schädel besonders verdienstvoller Männer einen ausgezeichneten Standort.

Einer der wichtigsten Gründe zur Entwicklung und Blüte dieses Sakralbautypus bildete der Armenseelenkult, der im Fegfeudogma des Konzils von Florenz 1439 seine endgültige Bestätigung fand. Wie schon gesagt, war das Bewusstsein der gegenseitigen Verantwortung der lebenden und toten Mitglieder der Kirche gross. Die Lebenden fühlten sich verpflichtet,

für die Armenseelen Messen zu lesen, Almosen zu spenden, Gebet und gute Werke zu verrichten. Die Jahrezitbücher vermerken unzählige Messstiftungen, Prozessionen und Andachten im Beinhaus. In der Innerschweiz wurde zum Teil ein «Seelmeitli» angestellt, das für ein kleines Entgelt regelmässig den Rosenkranz vor den Gebeinen betete, in Graubünden «Vaterunerschnüre» – Knoten vermerken die verrichteten Gebete – an die Schädel geknüpft. Doch auch die Armenseelen, besonders die «schamrotten» Armenseelen der Hingerichteten, galten als mächtige Fürbitter und Helfer. Die «Legende der dankbaren Toten», die aus den Gräbern und dem Beinhaus hervorkommen, um ihren Wohltäter gegen seine Feinde zu verteidigen, findet man in schweizerischen Beinhäusern recht häufig dargestellt (Abb. 66).

Die eigentliche Funktion des Beinhauses besteht – neben dem Totenkult – im Aufbewahren der menschlichen Überreste. In der Regel handelt es sich um Knochen, bei besonderer Beschaffenheit des Bodens – wie etwa in Palermo – oder in extremen Höhenlagen, wo der Boden meistens gefroren ist, auch um mumifizierte oder luftgetrocknete Leichen. Üblicherweise hatte der Totengräber die Zweitbestattung im Beinhaus vorzunehmen und die Knochen allenfalls zu säubern, wovon vor allem Klagen über Gestank und Unordnung zeugen. In Lothringen und im Elsass versammelten sich bei diesem Anlass nochmals die Trauergäste, um endgültig Abschied zu nehmen. In Beckenried fragte der Totengräber die Familie an, ob nicht der älteste Sohn oder sonst ein Kind den Schädel des Vaters ins Beinhaus tragen wolle.

Die Aufschichtung der Gebeine hängt von den Todesvorstellungen der jeweiligen Epoche ab und bedingt zusammen mit dem Totenkult auch Details der Beinhausarchitektur. Aus Platzgründen bin ich auf Verallgemeinerungen angewiesen und kann regionale Sonderentwicklungen nicht berücksichtigen. Ursprünglich wurden die menschlichen Überreste wohl in Massengruben geborgen. Erst nach der Jahrtausendwende hat man diese zu Grüften ausgebaut und darüber Kapellen errichtet. Global verbreitet ist aber auch die Verquickung von Toten- und Fruchtbarkeitskult, und in dieser uralten Vorstellung mögen die Wurzeln liegen, dass das Beinhaus oft Schauplatz der Brotpenden war und dass im Kanton Luzern das Obergeschoss zum Teil nicht wie üblich als Kapelle, sondern als Kornspeicher diente. Interessant ist einerseits die formale Ähnlichkeit dieses Typus von doppelgeschossigen Ossuarien mit den gotischen zweistöckigen Steinspeichern, andererseits die Wechselbeziehung von Sakralem und Profanem in beiden Gebäudetypen. Während also im geweihten Beinhaus Korn gelagert wurde, so war es andererseits Brauch, in den Speichern am Samstag Armenseelenlichter anzuzünden. Die sich im spätern Mittelalter breitmachenden wirtschaftlichen, politischen, sozialen und religiösen Veränderungen und Verunsicherungen, vor allem aber die riesigen Pestepidemien brachten eine wahre Blüte der Vergänglichkeitsliteratur und -kunst hervor. Man lernte

Fortsetzung Seite 52



56 Photo: P. Studer

Kirchbühl bei Sempach. Die zum Teil romanische Kirche, das Beinhaus von 1575 und die Reste eines Friedhofs mit eisernen Grabkreuzen bilden ein zauberhaftes Ensemble. Das Beinhaus unmittelbar neben dem Kirchhofstor zwang den Kirchgänger, sich seiner Vergänglichkeit bewusst zu sein – memento mori: durch das grosse «Seelenfenster» fiel sein Blick auf die aufgeschichteten Gebeine (heute nicht mehr vorhanden)

Kirchbühl près de Sempach. L'église en partie romane, l'ossuaire de 1575 et les restes d'un cimetière avec des croix funéraires en fer, forment un ensemble saisissant. L'ossuaire dans la proximité immédiate du portail de l'église obligeait les fidèles à méditer sur leur bref passage sur terre. «Memento mori»: ils pouvaient en effet voir par la grande «fenêtre des morts» les ossements entassés (qui ne s'y trouvent plus aujourd'hui)

Kirchbühl presso Sempach. La chiesa, in parte con architettura romanica, l'ossario del 1575 e il camposanto con le croci di ferro costituiscono un incantevole complesso. L'ossario costruito proprio accanto al portale della chiesa costringeva i fedeli a prendere coscienza della fugacità della vita – memento mori: attraverso la grande «finestra delle anime» lo sguardo cadeva sulle ossa dei defunti (ora le ossa non ci sono più)

Kirchbühl near Sempach. The church, in part Romanesque, the ossuary dating from 1575 and the remains of a graveyard with iron crosses form an arresting ensemble. The ossuary just next to the churchyard gate compelled the church-goer to think of his own evanescence – memento mori; and through the large lateral “soul window” his glance fell on the heaps of bones (today removed)



Nur wenige Beinhäuser enthalten heute noch Gebeine in grösserer Zahl. Etwa Naters im Wallis, Poschiavo in Graubünden und in der Innerschweiz Steinen und Stans. In Steinen SZ (58) sind sie hinter rot gestrichenen gitterartigen Holzgestellen, sogenannten Totenkraften aufgeschichtet. In Stans (59) waren sie in der Gruft des zweistöckigen Beinhauses aufgehäuft, bis man sie 1911 entfernte und eine «dekorative» Wand mit Schädeln, von denen einige Namen tragen, errichtete.

57 Totenleuchte im Beinhaus von Stans. Zur Ausstattung eines Beinhauses gehörten neben einem grossen Kreuzifix (Steinen) oder einem Kreuzträger (Stans) und bildlichen Darstellungen (Abb. 2, 63) vom Kult bedingt Altar und Weihwasserbecken sowie eine oder mehrere Totenleuchten, welche die bösen Geister abzuschrecken hatten. Durch Dienstleistungen dieser Art konnten die Toten veranlasst werden, sich vielleicht bei Gelegenheit dankbar zu erweisen (Abb. 64–66)

Rares sont aujourd'hui les ossuaires qui contiennent encore beaucoup d'ossements. Citons ceux de Naters en Valais, de Poschiavo dans les Grisons, de Steinen et de Stans en Suisse centrale. A Steinen SZ, les ossements sont entassés derrière des treillis de bois peints en rouge, que l'on nomme «grilles des morts» (58). A Stans, ils se trouvaient dans le caveau d'un ossuaire à deux étages, jusqu'à ce qu'on les eût enlevés en 1911 pour construire une paroi décorative avec des crânes, dont quelques-uns portent un nom (59).

57 Lampe mortuaire dans l'ossuaire de Stans. L'aménagement d'un ossuaire comporte, à côté d'un grand crucifix (Steinen) ou d'un Christ portant sa croix (Stans) et de représentations picturales (ill. 2, 63), comme objets culturels un autel et un bénitier, ainsi qu'une ou plusieurs lampes mortuaires destinées à chasser les mauvais esprits. De tels services étaient censés encourager les morts à se montrer reconnaissants à l'occasion (ill. 64–66)

Solo pochi ossari contengono ancora oggi le spoglie dei defunti, come per esempio a Naters nel Vallese, a Poschiavo nei Grigioni e nella Svizzera centrale a Steinen e a Stans. A Steinen SZ (58), le ossa sono amucchiate dietro supporti di legno dipinti in rosso, le cosiddette grate dei morti. A Stans (59), esse erano amucchiate nella grande tomba dell'ossario a due piani; poi, nel 1911, vennero asportate con i teschi fu eretta una parete «decorativa». Su alcuni teschi figurano tuttora i singoli nomi.

57 Lume dei morti nell'ossario di Stans. L'arredamento di un ossario comprendeva un grande crocifisso (Steinen) o un portatore di croce (Stans), diverse raffigurazioni (foto 2, 63), l'altare e la pila richiesti dal culto, nonché uno o più lumi dei morti che avevano il compito di tenere lontano gli spiriti maligni. Grazie alle attenzioni di questo genere, i defunti potevano forse essere invogliati a mostrare qualche volta la loro riconoscenza (foto 64–66)

There are very few ossuaries that today contain bones in any quantity. Among them are Naters in the Valais, Poschiavo in the Grisons and Steinen and Stans in Central Switzerland. In Steinen (58) the bones are heaped up behind red trellis-like wooden partitions. In Stans (59) they were piled in the vault of the two-storey ossuary till they were removed in 1911 and a "decorative" wall was constructed with skulls, some of which have names inscribed on them.

57 Lantern in the ossuary at Stans. The appointments of an ossuary included a large crucifix (Steinen) or a figure of Christ carrying the cross (Stans), pictures (Figs. 2, 63), the altar and font needed for religious rites and one or more turret lanterns intended to dispel evil spirits. Services of this kind, it was thought, might also move the dead to show their gratitude when the occasion arose (Figs. 64–66)

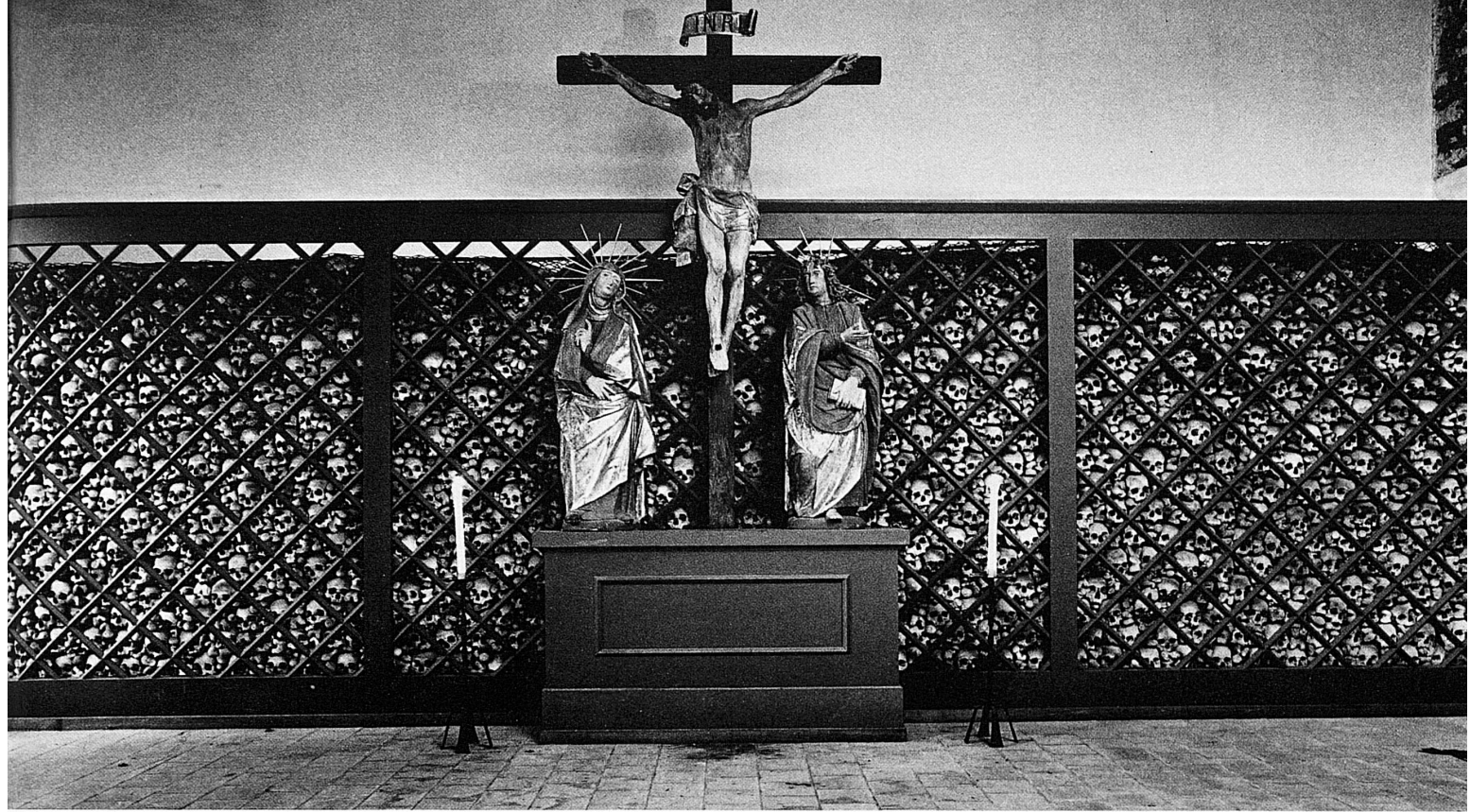






Photo: A. Flammer

61

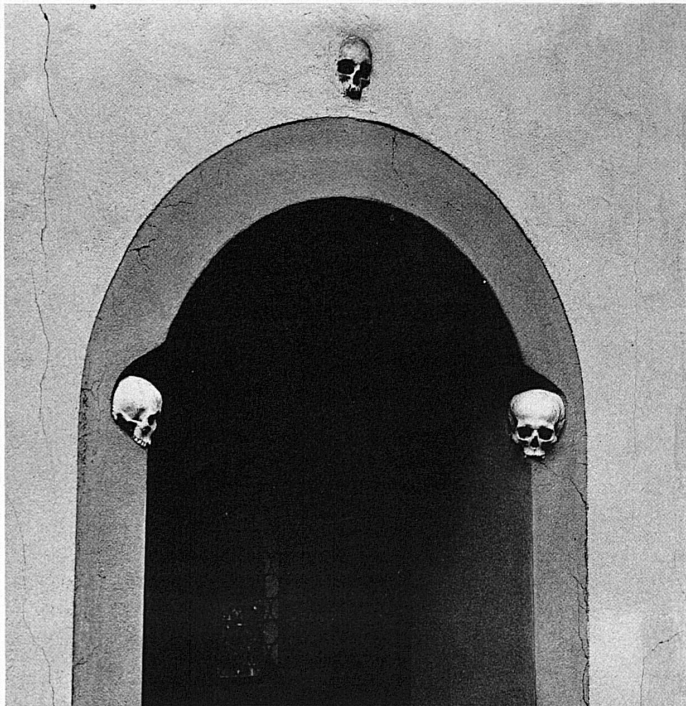
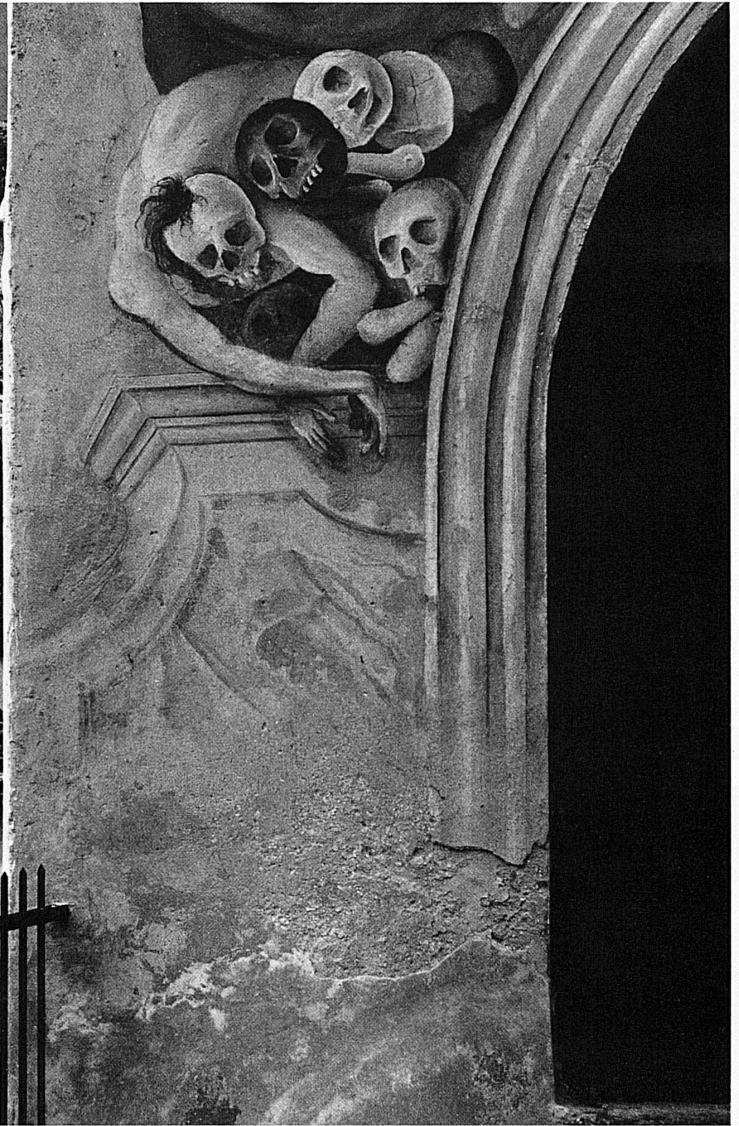


Photo: B. Kirchgärtner

60

Schädel wurden auch dekorativ verwendet, so zum Beispiel als Fries am Beinhaus von Vrin GR (60) oder am Portal des Beinhauses von Wolhusen LU (62), in gemalter Form über dem Eingang zum Beinhaus von Ponto Valentino (61) im Tessin. Sie dienten als Memento mori oder hatten apotropäischen Charakter, die Aufgabe, böse Geister abzuwehren

On utilisait aussi les crânes pour la décoration, par exemple comme frise à l'ossuaire de Vrin GR (60) ou sur le portail de l'ossuaire de Wolhusen LU (62) ou comme ornements peints sur l'entrée de l'ossuaire de Ponto Valentino TI (61). Ils servaient d'exhortation à se souvenir de la mort et avaient aussi pour but d'éloigner les mauvais esprits

I teschi trovavano pure impiego decorativo, come nel caso del fregio dell'ossario di Vrin GR (60) o del portale dell'ossario di Wolhusen LU (62); a Ponto Valentino (61) teschi colorati ornano l'entrata dell'ossario. Essi avevano funzione di memento mori oppure carattere apotropaico, cioè atti ad allontanare influssi malefici

Skulls were also used for decorative purposes, as for instance in this frieze on the ossuary of Vrin in the Grisons (60), on the portal of the ossuary of Wolhusen, Lucerne (62), or in the form of a painting above the entrance to the ossuary of Ponto Valentino in the Ticino (61). They served as a memento mori or were of an apotropaic character, intended, that is, to drive off evil spirits

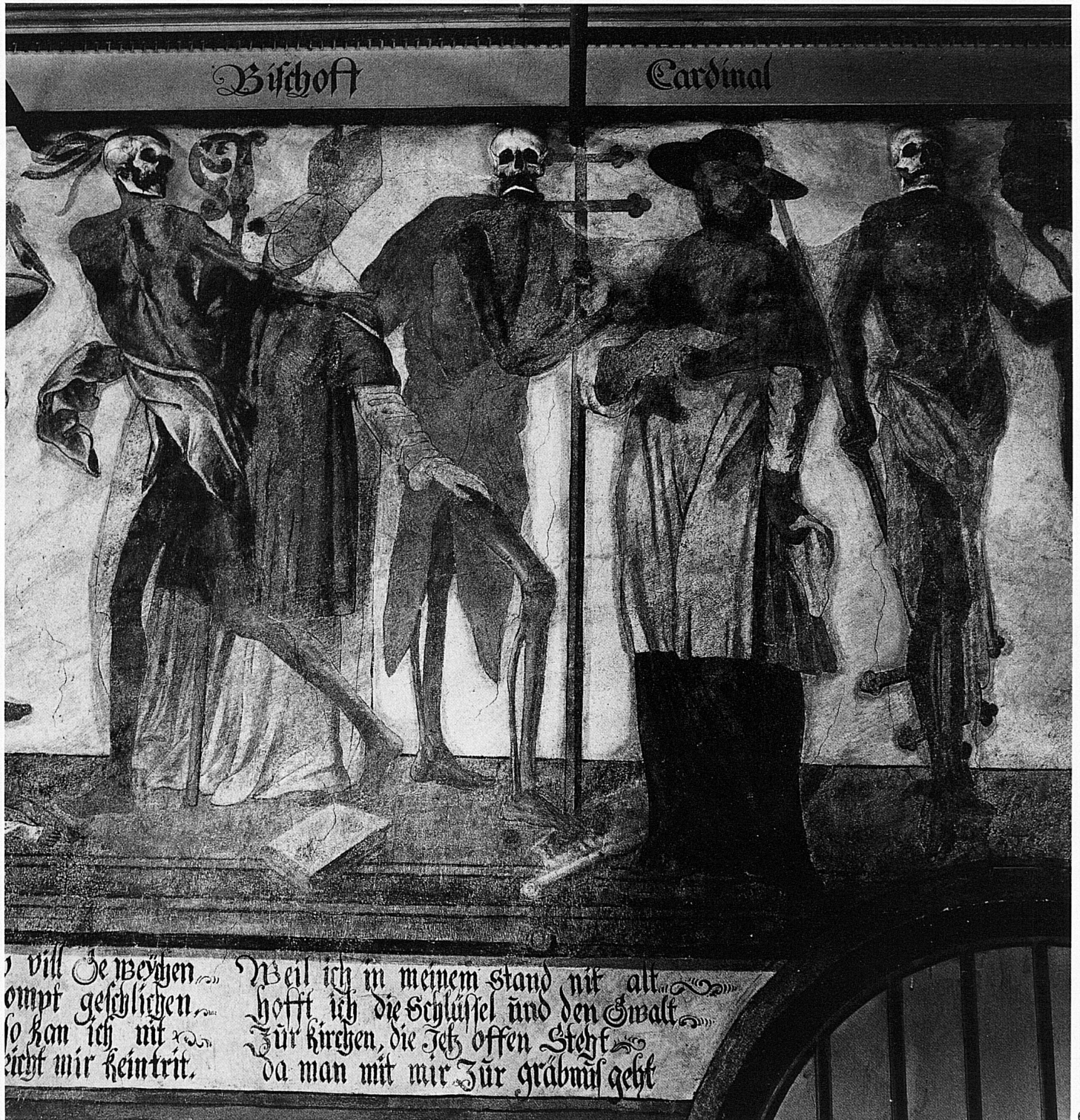
62 Photo: W. Studer

63 Ausschnitt aus dem Totentanz (1611) im Beinhaus von Wolhusen LU. Als Kopf des Todes dienen richtige Schädel, die in entsprechender Kopfhaltung eingemauert sind

63 Fragment de la Danse macabre (1611) à l'ossuaire de Wolhusen LU. De véritables crânes forment la tête de la Mort; ils sont fixés dans le mur dans la position requise

63 Particolare della Danza macabra (1611) nell'ossario di Wolhusen LU. Le teste delle figure della morte sono veri teschi, collocati nel muro nella posizione adeguata alle mosse

63 Detail of the Dance of Death (1611) in the ossuary of Wolhusen, Lucerne. The head of each representation of Death consists of a real skull that is let into the wall to correspond to the posture of the figure

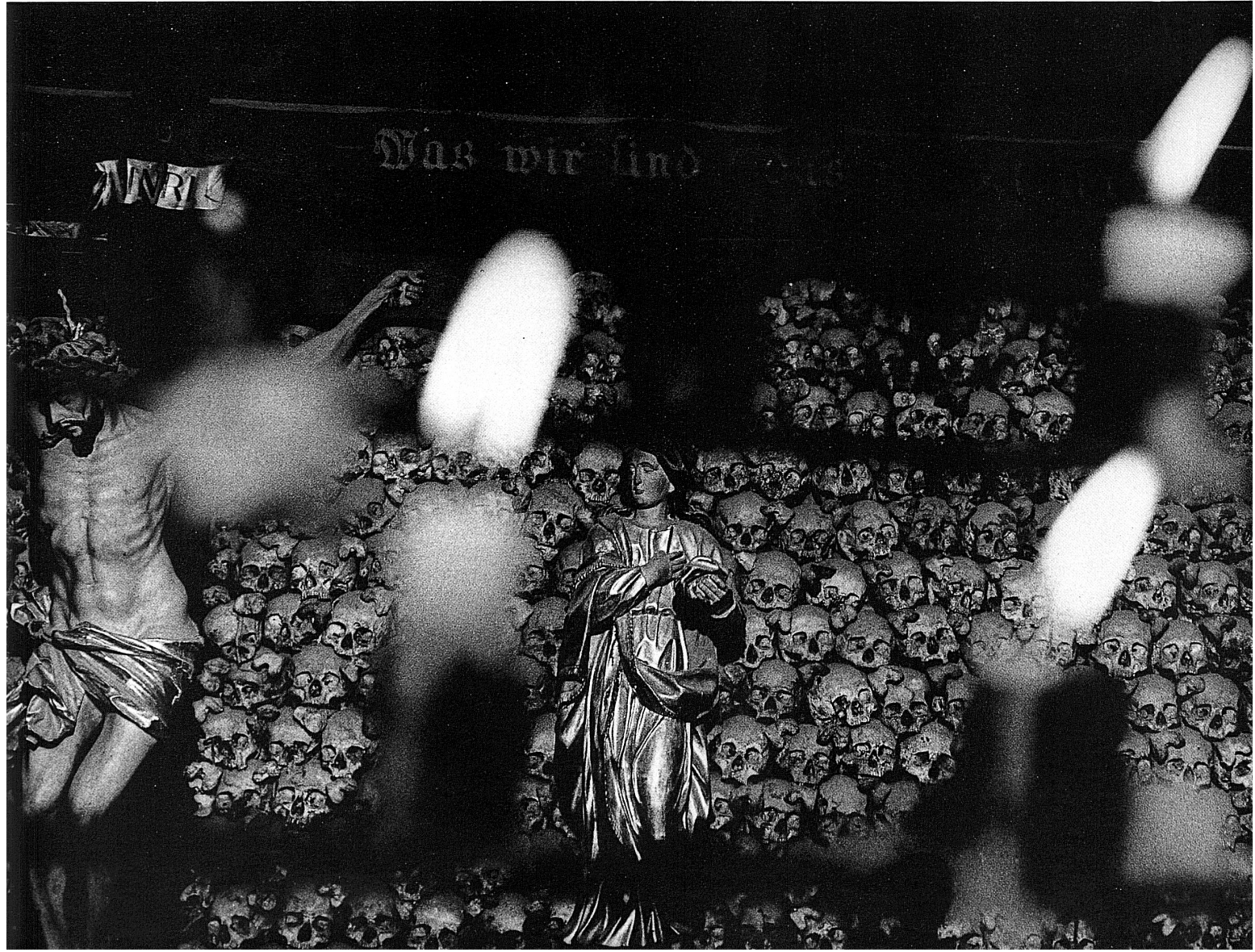


Der Gedanke, den Toten zu helfen, sie günstig zu stimmen, um sich ihre Dankbarkeit zu sichern, lebt unbewusst fort: Ein Opferstock in Rasa TI (64) sammelt Almosen «für die Toten», und vor den Totenkräften brennen häufig Kerzen (65, Beinhaus in Naters VS)

L'idée d'aider les morts, de se les rendre favorables pour s'assurer leur reconnaissance, subsiste dans le subconscient: un tronc à l'église de Rasa TI (64) recueille les oboles «pour les morts» et des bougies sont souvent allumées devant les «grilles des morts» (65, ossuaire de Naters VS)

Inconsciamente è vivo il desiderio di aiutare i defunti, di ottenerne i favori e magari la riconoscenza: una cassetta delle elemosine a Rasa TI (64) raccoglie l'obolo «per i morti» e davanti alla parete di teschi bruciano spesso le candele (65, ossario di Naters VS)

The idea that the favour and gratitude of the dead can be gained by helping them in some way still lives on beneath the surface. A box is set up in Rasa, Ticino (64), to collect "alms for the dead", and candles can often be seen burning in front of the mounds of skulls (65, ossuary at Naters, Valais)





Fortsetzung von Seite 44

die Gebeine als «Memento mori» schätzen. Die Gräfte wurden besser zugänglich gemacht. Es entstanden auch eingeschossige Bauten, die sich durch eine fensterlose Wand oder einen grössern fensterlosen Wandteil auszeichneten. Davor standen die «Totenkralen» oder «Totengatter» (Abb. 58), meist rot gestrichene Holzabschränkungen, welche die grosse, anonyme Masse von Gebeinen als gewaltiges Zeugnis allgemeiner menschlicher Vergänglichkeit enthielten. An der gegenüberliegenden Wand befand sich in der Regel ein breites, meist rundbogiges Fenster, das «Seelenfenster», das den Vorübergehenden den Blick auf die Gebeine freigab, sie an die Eitelkeit ihres irdischen Daseins erinnerte und zum Gebet für die Armenseelen ermahnte. Zum Teil wurde die ganze Wand gegen den Kirchhof hin durch Arkaden aufgelöst und der Anblick der Totenkralen dem Friedhofbesucher förmlich

Innenseite des linken Flügels des Allerseelenaltars, Werk eines unbekanntem, wahrscheinlich bernischen Meisters, 1505 für das Berner Münster, jetzt als Eigentum der Gottfried-Keller-Stiftung im Kunstmuseum Bern. Die Altartafeln sind im Rahmen der grossen Niklaus-Manuel-Ausstellung im Kunstmuseum Bern, die bis zum 2. Dezember dauert, zu sehen.

Die dankbaren Toten. Herzog Eusebius von Sardinien hat eine Stadt, die er den armen Seelen geweiht hatte, an seinen Feind Ostorgius von Silikien verloren und will sie nun zurückerobern. Sechs Abgeordnete des Totenheeres bieten ihm ihre Hilfe an. Auf der Innenseite des rechten Flügels ist das versammelte Totenheer zu sehen

Côte intérieur du volet gauche de l'autel des morts, œuvre d'un maître inconnu, probablement bernois, pour la cathédrale de Berne en 1505, aujourd'hui propriété de la fondation Gottfried Keller au Musée des beaux-arts de Berne. On peut voir les panneaux de l'autel dans le cadre de la grande exposition Niklaus Manuel au Musée des beaux-arts de Berne, jusqu'au 2 décembre.

Les morts reconnaissants. Dans un combat contre son ennemi Ostorge de Cilicie, le duc Eusèbe de Sardaigne a perdu une ville qu'il avait consacrée aux âmes en peine et qu'il veut maintenant reconquérir. Six délégués de l'armée des morts lui offrent leur soutien. Sur le côté intérieur du volet gauche, on voit l'armée des morts rassemblée

Parte interna dell'ala sinistra dell'altare dei Defunti, opera di autore ignoto, probabilmente un maestro bernese, creata nel 1505 per la cattedrale di Berna; ora si trova al Museo d'arte di Berna ed è di proprietà della Fondazione Gottfried Keller. Le tavole dell'altare sono esposte a Berna fino al prossimo 2 dicembre nel quadro della grande esposizione Niklaus Manuel presso il Museo d'arte.

I morti riconoscenti. Il duca Eusebio di Sardegna ha dovuto cedere al suo nemico Ostorgio di Silicia una città che aveva consacrato ai poveri defunti e ora vorrebbe riconquistarla. Sei delegati dell'esercito dei morti gli offrono il loro aiuto. Sulla parte interna dell'ala destra dell'altare si può ammirare l'esercito dei morti al completo

Inside of the left wing of the All Souls altar, the work of an unknown master, probably from Berne. It was painted in 1505 for Berne Münster, and is now the property of the Gottfried Keller Endowment and is kept in the Kunstmuseum, Berne. The altar panels can be viewed up to December 2 in the big Niklaus Manuel exhibition in the Kunstmuseum.

The grateful dead: Duke Eusebius of Sardinia had lost a town, after he had dedicated it to the souls of the dead, to his enemy Ostorgius of Cilicia, and was now determined to win it back. Six delegates of the army of the dead, to his enemy offer him their aid. The inside of the right wing of the altar shows the gathering of the army of the dead

Ossuaires

aufgedrängt. Im 16. Jahrhundert lässt sich eine Änderung der Todesikonographie feststellen. Die nordische Kunst der Renaissance und des Manierismus hielt den Tod für darstellungswürdig, allerdings häufig in pointierten oder erotischen Gegenüberstellungen.

Seit Niklaus Manuels und Holbeins Totentänzen wird der kollektive mittelalterliche Todesreigen durch ein bewusst individuell erlebtes Todesschicksal ersetzt. Das 17. Jahrhundert, geprägt durch Gegenreformation, Krieg, Hungersnöte, Unruhen, Pest und Hexenwahn, bringt eine neue Flut von Vanitasliteratur und -darstellungen, in Italien und Böhmen auch wahre Meisterwerke barocker Dekorationskunst in Knochenmaterial. Die barocken Beinhäuser der Innerschweiz tragen der individuell gewordenen Beziehung zum Tod Rechnung. Sie nähern sich zwar architektonisch dem allgemeinen Kapellentypus, ersetzen jedoch die Totenkraften durch flache Wandnischen, die nur noch wenige, einzel ausgestellte und häufig beschriftete Schädel enthielten. Daneben lassen sich im Alpenraum gemalte Verzierungen, Sprüche, Kennzeichen der einzelnen Stände und Hausmarken nachweisen. In Frankreich bargen beschriftete Steinkistchen, Drahtnetze oder leinerner Tücher die Gebeine eines einzelnen Toten zur Wahrung seiner Individualität.

Der Totenkult bestimmt andere Architekturdetails, so vor allem die Zweitürigkeit vieler Beinhäuser. Früher beschränkte sich der Gottesdienst nicht auf den Chor der Kirche; an bestimmten Tagen zogen Prozessionen segnend und bannend über die Gräber zum Beinhaus. Dem kultischen Hinein und Hinaus kam in den christlichen Riten seit jeher eine grosse Bedeutung zu, und noch heute sieht man in Bayern «De Profundis»-Prozessionen zu einer Beinhaustüre hinein und zur andern hinaus ziehen. Andere doppeltürige Beinhäuser bilden ein eigentliches Torhaus zum Friedhof, durch das der offizielle Kirchweg führt. Einerseits sollten die Kirchenbesucher durch den Anblick der Schädelfwand an ihre Vergänglichkeit erinnert und zur Busse motiviert werden, andererseits spielte die rechtliche und magisch-religiöse Bedeutung von Grenzen, Toren und Schwellen eine wichtige Rolle. Das Friedhofstor, der kritische Grenzpunkt zwischen sakralem und profanem Bereich, nahm eine besondere Stellung ein. Hier wurde die Leiche ein letztes Mal abgestellt und ausgesegnet, um die den Trauerzug begleitenden Dämonen zurückzuhalten, dem Toten einen letzten Abschied von seiner irdischen Heimat zu gönnen, aber auch, um einem ruhelosen, gefährlichen Wiedergänger den Weg hinaus zu den Lebenden zu verwehren. Abwehrmassnahmen beim Verlassen des Sterbehauses und auf dem Weg zum Friedhof weisen auf die gleichen Ideen hin. Das Beinhaus, häufig ein unscheinbarer Bau, kann als Ausdruck der ehemals komplexen Einstellung dem Tod und den Toten gegenüber angesehen werden: hier durchdrangen sich die verschiedensten Gedanken und Funktionen, Christliches und Heidnisches, Auferstehungshoffnung, Glaube und Aberglaube, Kult und Magie.

Regula Odermatt-Bürgi

Literaturangaben zu einzelnen Aspekten dieses Artikels sind zu finden in: Regula Odermatt-Bürgi: «Volkswundliches über die Beinhäuser der Innerschweiz», in: «Geschichtsfreund», 1976/77, S. 183-214.

De nos jours, on repousse l'idée de la mort, on se débarrasse des mourants dans les hôpitaux et des morts dans les chapelles mortuaires. Autrefois déjà, on craignait la mort et les morts et l'on veillait à se défendre; néanmoins, la mort continuait à être un élément nécessaire et familier de la vie et on l'abordait, soit pragmatiquement et sans complexes, soit avec des précautions religieuses et magiques, qui aujourd'hui nous déconcertent.

L'ossuaire était une partie importante du cimetière médiéval qui, lui-même, était un centre d'activités politiques, juridiques et sociales: il était un lieu d'asile, on y rendait la justice, on y bénissait des mariages, on y baptisait, on y exorcisait le bétail, on y appelait aux croisades et aux pèlerinages, on y distribuait le pain, le vin, des aumônes et des indulgences, on y procédait aux tests funéraires, aux jugements de Dieu, aux partages d'héritages, on y interdisait la danse et les chants profanes, le jeu de quilles et le lancer de pierres.



67

Das obere Stockwerk des zweistöckigen Beinhauses von Pfeffikon LU diente als Kornspeicher

Dans l'ossuaire à deux étages de Pfeffikon LU l'étage supérieur servait de grenier

Il piano superiore dell'ossario a due piani di Pfeffikon LU serviva da granaio

The upper floor of the two-storey ossuary of Pfeffikon, Lucerne, was used as a grain store

Pour apprécier la signification architectonique, fonctionnelle, sociale et magique de l'ossuaire, il convient d'évaluer les différents éléments qui lui ont donné naissance. La croyance en la résurrection des corps, axiome de la doctrine chrétienne de la rédemption, implique que l'on vénère la dépouille mortelle de l'homme. Déjà les conciles du VI^e siècle interdisaient de superposer deux morts dans un même tombeau. Or, pour des motifs religieux, les cimetières étaient disposés autour de

l'église en pleine agglomération, ce qui empêchait toute extension notable. Le manque de place exigeait une nouvelle distribution des tombes. Dès le XII^e siècle, des documents ne cessent de confirmer que l'on faisait ériger des ossuaires par respect: respect pour les ancêtres, respect pour les membres de l'Eglise unie – église militante ici-bas, église souffrante au purgatoire, église triomphante au paradis – qui formaient, selon la croyance médiévale, une unité vivante où tous étaient responsables les uns des autres. Au principe du respect se rattache l'idée de la fonction protectrice de ces petits édifices. Les synodes allemands du XIII^e siècle, qui prescrivaient la construction d'ossuaires, ordonnaient toujours de fermer les cimetières et de déposer les ossements en lieu sûr pour que les porcs et autres animaux errants ne puissent pas les déplacer et les piétiner. Le lieu sanctifié devait aussi éloigner les mauvais esprits. On découvre aussi que l'eau bénite ne devait pas seulement purifier le mort de ses péchés, mais encore empêcher les démons de s'emparer de son cadavre. Les lumières étaient dans l'ossuaire aussi indispensables que le bénitier; ce pouvaient être des lampes à huile, des ampoules, des cierges, des lumignons ou des lampes funéraires (illustration 57). A part la tradition spirituelle chrétienne – espoir d'entrer dans la lumière éternelle par le Christ – des conceptions magiques jouent aussi un rôle: la lumière doit réchauffer les morts, l'huile doit nourrir les âmes en peine et adoucir leurs brûlures; elle brille pour que les morts voient plus clair, elle permet d'expier les crimes, elle abrite le temps du purgatoire, elle chasse et éloigne les mauvais esprits. Ce lieu sacro-saint devait aussi protéger les ossements contre le vol. Il est vrai qu'il exerçait une certaine attraction sur les guérisseurs; les livres de médecine populaire indiquent de nombreuses recettes à base de dents, d'os, de crânes, de mousses dérobés dans les ossuaires. A côté du respect, la crainte des morts joue aussi un rôle. Les morts peuvent contrarier et tourmenter les vivants si tout n'a pas été fait pour le repos de leur âme ou pour leur assurer le séjour en un certain endroit.

En même temps que les ossuaires se multipliaient, le culte des reliques, florissant au Moyen Age, gagnait en importance. C'est ainsi que les ossuaires bretons ressemblent à des reliquaires gothiques; on les nomme d'ailleurs «reliquaires». Le concile de Trente prescrit de vénérer non seulement les ossements des saints, mais ceux de tous les chrétiens morts dans la paix du Christ. Dans les ossuaires de Suisse centrale, on plaçait à des endroits privilégiés les crânes des hommes particulièrement méritants.

Une des raisons majeures du développement et de la floraison de ce genre d'édifices sacrés est le culte des âmes en peine, qui fut confirmé par le dogme du Purgatoire au concile de Florence en 1439. Comme on l'a dit, le sentiment de réciproque responsabilité était grand entre les morts et les membres vivants de l'Eglise. Les vivants se sentaient obligés de faire dire des messes pour les âmes en peine, de distribuer des aumônes, de prier et de faire des bonnes œuvres. Des almanachs indiquent d'innombrables fondations de messes, des processions et des dévotions qui avaient lieu dans les ossuaires. En Suisse centrale, on engageait parfois une fillette qui, pour une mo-

deste gratification, allait prier régulièrement le rosaire pour les âmes. Dans les Grisons, des ficelles avec des nœuds fixées au crâne indiquaient combien de prières avaient été dites. Les âmes en peine, particulièrement celles des condamnés qui avaient été exécutés, passaient pour de puissants intercesseurs. La «Légende des morts reconnaissants», qui sortent des tombeaux et des ossuaires pour défendre leur bienfaiteur contre ses ennemis, est souvent représentée dans les ossuaires de Suisse (ill. 66). La véritable fonction de l'ossuaire consiste, à côté du culte des morts, dans la conservation des dépouilles mortelles. Il s'agit généralement d'ossements ou suivant la composition du terrain (par exemple à Palerme ou à de très hautes altitudes où le sol est le plus souvent gelé) de corps momifiés ou desséchés. Le fossoyeur devait habituellement procéder au dépôt dans l'ossuaire de deux cadavres à la fois, et souvent au nettoyage des os, ce qui donnait lieu à des plaintes à cause de l'odeur nauséabonde et du désordre. En Lorraine et en Alsace, la famille en deuil se réunissait de nouveau à cette occasion pour des adieux définitifs. A Beckenried, le fossoyeur demandait à la famille si elle désirait que le fils aîné, ou un autre enfant, portât lui-même le crâne du père à l'ossuaire. L'amoncellement des ossements dépend de la conception de la mort qui régnait à l'époque et qui détermine, conjointement avec le culte des morts, les détails de l'architecture de l'ossuaire. Obligée de me limiter à des généralités, je ne puis m'étendre plus longuement sur des particularités régionales. A l'origine, les dépouilles mortelles étaient sans doute entassées dans des fosses communes. Ce n'est que vers le début du second millénaire que l'on a creusé des caveaux et édifié au-dessus des chapelles. Le culte des morts et le culte de la fécondité sont fréquemment enchevêtrés. C'est sans doute la raison pour laquelle les distributions de pains avaient souvent lieu devant l'ossuaire et que, dans le canton de Lucerne, l'étage supérieur n'était pas une chapelle mais un grenier. Il est intéressant de noter la similitude de ce genre d'ossuaires à deux étages avec les entrepôts gothiques en pierre, qui avaient aussi deux étages, ainsi que l'alternance des destinations sacrée et profane dans ces deux types d'édifices. Tandis que l'on entreposait du blé dans l'ossuaire sanctifié, il était d'usage d'allumer le samedi dans les entrepôts des cierges pour les âmes en peine. Les vicissitudes économiques, politiques, sociales et religieuses qui ébranlèrent la société à la fin du Moyen Age, et surtout les terribles épidémies de peste, suscitérent un déferlement d'œuvres littéraires et artistiques consacrées à la précarité de la condition humaine. Les ossements symbolisaient le «memento mori». Les caveaux devinrent plus accessibles. On construisit des édifices à un étage caractérisés par une façade ou une partie de façade sans fenêtre. Devant se dressaient les «grilles des morts» (ill. 58), qui étaient des claies de bois généralement peintes en rouge derrière lesquelles s'entassaient la grande masse anonyme des ossements, témoignage du destin éphémère des hommes. Sur le mur opposé se trouvait en général une large fenêtre en forme de cintre, la «fenêtre des âmes» permettant de voir les ossements qui rappelaient la vanité de l'existence terrestre et incitaient à prier pour le repos des âmes en

peine. Souvent, toute la façade donnant sur le cimetière était en arcades, de sorte qu'en venant au cimetière on était obligé de voir les grilles des morts.

Au XVI^e siècle, l'iconographie de la mort se modifie. L'art nordique de la Renaissance et le maniérisme conservent le thème de la mort, mais y joignent souvent des confrontations piquantes ou érotiques. A partir des Danses macabres de Niklaus Manuel et de Holbein, la ronde médiévale des morts est remplacée par une représentation individuelle du drame de la mort. Au XVII^e siècle, sous l'influence de la Contre-Réforme, de la guerre, des famines, des émeutes, de la peste et de la croyance à la sorcellerie, déferle toute une vague nouvelle d'œuvres littéraires et artistiques consacrées à la vanité de la vie terrestre. En Italie et en Bohême, ce sont même de vrais chefs-d'œuvre d'art décoratif baroque dont le matériau est fait d'ossements. Les ossuaires baroques de Suisse centrale rendent compte de cette relation avec la mort, devenue individuelle. Ils se rapprochent par l'architecture du type général des chapelles, mais remplacent les grilles des morts par de simples niches murales où ne sont plus exposés que des crânes isolés, souvent pourvus d'une inscription. Dans la région alpine, on trouve des ornements peints, des adages, des symboles des différentes classes ou des armoiries. En France, des cassettes en pierre portant des inscriptions, des filets de métal ou des draps de lin recouvrent les ossements de certains morts, qui gardent ainsi leur individualité.

Le culte des morts détermine bien d'autres détails de l'architecture, entre autres les deux portes que possèdent beaucoup d'ossuaires. Autrefois, l'office divin n'était pas limité au chœur de l'église; à certains jours, des processions passaient en répandant des bénédictions et des exorcismes à travers les tombes jusqu'à l'ossuaire. Le rituel de l'entrée et de la sortie a toujours eu une grande importance dans la liturgie chrétienne. On voit aujourd'hui encore en Bavière les processions du «de profundis» entrer dans l'ossuaire par une porte et en sortir par l'autre. D'autres ossuaires à deux portes forment le portique d'entrée du cimetière, par lequel passe le chemin rituel de l'église. D'une part, la vue du mur fait de crânes devait rappeler aux fidèles leur destin mortel et les inciter à la contrition, d'autre part, la signification juridique, religieuse et magique des clôtures, des portes et des seuils était très importante. C'était particulièrement le cas pour la porte du cimetière, qui séparait le domaine sacré du domaine profane. On y déposait et y bénissait la dépouille mortelle une dernière fois pour que les démons accompagnant le cortège funèbre fussent exorcisés et que le mort prît congé de sa patrie terrestre, comme aussi pour empêcher des esprits maléfiques de ressortir pour aller tourmenter les vivants. Les rites à la sortie du domicile mortuaire et sur le chemin du cimetière découlent des mêmes conceptions.

L'ossuaire, qui est souvent un bâtiment de peu d'apparence, peut être considéré comme l'expression de l'attitude autrefois très complexe à l'endroit de la mort et des morts: attitude où s'interpénétraient les idées et les fonctions les plus diverses, le christianisme et le paganisme, l'espérance dans la résurrection, les croyances et les superstitions, la religion et la magie.

Le thème de la Danse macabre en Suisse

Suite de la page 30

ment changée: elle est moins effrayante malgré son réalisme afin de ne pas heurter les goûts bourgeois. Les confrontations macabres ont lieu de nouveau dans le proche environnement des mourants. Mais les détails du paysage, des lieux et des personnages sont si foisonnants que l'on ne distingue presque plus l'événement et qu'il faut chercher dans la mêlée où se trouve le fatal Meneur de jeu. On ne s'étonnera pas de trouver à l'époque baroque une Danse macabre également à Fribourg en Nuithonie. Peinte par Pierre Wuilleret en 1608, elle orne le cloître des Cordeliers.

Mais également Zurich, ville réformée aux tendances iconoclastes, a connu au XVII^e siècle la Danse macabre, non par de grandes fresques publiques, mais par les modestes gravures des frères Rudolf et Conrad Meyer de l'an 1650. Certaines sont vaguement inspirées de la conception artistique de Holbein, mais tout y est plus simple, plus sobre. C'est à Manuel que se réfère l'idée du peintre de se consacrer aussi à lui-même une image macabre. Chez Conrad Meyer, qui dut encore terminer seul la série, le thème donne naissance à une scène macabre au sein de la famille. On y voit la Mort attirer à elle son jeune frère Rudolf travaillant devant son cheval, ainsi qu'une sœur toute jeune, tandis qu'elle épargne encore le vieux père et que, dans le fond, le peintre lui-même observe la scène. Ainsi l'horrible ronde des messagers de la Mort, déjà en putréfaction, unis aux grands personnages encore pleins de vie de la Danse macabre médiévale, continue à traduire une vision grave de l'existence dans une Suisse bourgeoise qu'éclairait déjà les premiers rayons du siècle des lumières.

Certes les temps ultérieurs, comme aussi l'époque actuelle, ont donné suffisamment d'occasions de représenter des destinées funèbres collectives. Mais les œuvres conçues de nos jours sont les créations originales des artistes; elles ne s'inscrivent plus clairement dans le contexte de l'ancienne tradition de la Danse macabre, qui s'était transmise pendant des siècles.

Traduit par Edmond Muller